

(Evangelium: Lk 24, 13-35)

Sie zählt zu den schönsten Texten der Bibel – die Erzählung von den Emmausjüngern. Bloß eine schöne Geschichte – oder auch unsere Geschichte? Es ist wohl kein Zufall, dass nur einer der beiden Jünger, die da miteinander auf dem Weg sind, dass nur einer der beiden mit Namen genannt wird: Kleopas. Der andere oder die andere kann jeder und jede sein: ich, du, Sie!

Geht es uns nicht ähnlich wie den Jüngern von Emmaus? Sie befinden sich auf dem Weg zurück in den Alltag. Nach den Geschehnissen in Jerusalem – der Verhaftung Jesu, seiner Kreuzigung –, nachdem all ihre Hoffnungen zerbrochen sind, da wollen sie nur noch weg. Sie haben zwar die Botschaft von der Auferstehung gehört – einige Frauen (!) haben davon erzählt –, aber sie können damit nichts anfangen. Sie bleiben gefangen in ihrer Enttäuschung und Verzweiflung. Nun wollen sie weg von dem Ort, der sie an all das erinnert – zurück in den Alltag; weiterleben wie vorher.

Und wir? Wir haben Ostern gefeiert, wir haben ebenfalls die Botschaft von der Auferstehung gehört – wie die Jünger damals. Aber können *wir* etwas damit anfangen?

Spüren wir etwas von der Gegenwart des Auferstandenen – gerade in unseren Enttäuschungen; in dem, was uns das Leben schwer macht? Oder nehmen uns die Alltagsgeschäfte schon wieder in Beschlag? Denken wir bereits an die kommende Woche – mit all den Anforderungen, die da wieder auf uns zukommen. Ist Ostern womöglich vorbei, ohne dass es uns wirklich berührt hat?

Das Beispiel der Emmausjünger zeigt, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, die Nähe des Auferstandenen zu erfahren. Es muss nicht der spontane Glaube sein, zu dem die Frauen am Grab gekommen sind, das Berührtsein der Maria von Magdala, als ihr Jesus erschienen ist. Den Emmausjüngern geht erst nach und nach auf, dass Jesus lebt, dass er bei ihnen ist. Auch wenn sie ihn zunächst gar nicht erkennen, obwohl er schon die ganze Zeit mit ihnen geht.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, sagt Jesus. Wahrscheinlich werden auch wir oft genug nichts spüren von seiner Anwesenheit, wenn wir hier in der Kirche in seinem Namen zusammenkommen; wenn wir als Christinnen und Christen beisammen sind – in der Pfarre, in der Familie oder sonst irgendwo –, und doch ist er da. Wie bei den beiden Jüngern auf ihrem Weg nach Emmaus.

Und sie reden mit diesem Fremden, der sich da zu ihnen gesellt. Sie erzählen von ihrer großen Enttäuschung, von den durchkreuzten Plänen und Hoffnungen, die sie gehabt hatten. Und sie hören dem Anderen zu, wie er versucht, sie aus ihrer engen Sicht herauszuholen, indem er ihnen die Schrift auslegt. – Erst im Nachhinein merken sie,

dass ihnen das Reden und das Zuhören gut getan hat; dass sie ihre Situation plötzlich in einem anderen Licht sehen konnten; dass ihnen „das Herz brannte“, dass ihnen warm wurde ums Herz.

Kennen wir das nicht auch? Vielleicht nicht oft – meistens reden wir ja nur belangloses Zeug, über das Wetter oder das letzte Fußballspiel –, aber hie und da, in einem Augenblick, wo wir es gar nicht vermuten würden, da geht es auf einmal ans Eingemachte. Da kommen wir in einem Gespräch auf das, was uns *wirklich* bewegt, auf die tieferen Fragen des Lebens und auch des Glaubens. Das muss gar nicht in einem kirchlichen Rahmen sein, das kann auch bei einer Halben Bier geschehen, oder aber dann, wenn wir uns in einer Krise befinden, wenn unser Leben auf dem Prüfstand steht. Wenn wir dann – vielleicht erst im Nachhinein – sagen können: Dieses Gespräch hat mir gut getan, es hat mein Herz angerührt, da habe ich wieder einen Lichtblick gesehen, einen neuen Sinn gefunden – dann machen wir wohl dieselbe Erfahrung wie die beiden Jünger – eine Erfahrung von Auferstehung.

Am dichtesten wird diese Erfahrung für die beiden dann, als sie miteinander Mahl halten – so wie sie es vorher immer mit Jesus getan hatten, besonders beim letzten Mahl vor seinem Tod. Beim Brechen des Brotes gehen ihnen plötzlich die Augen auf und sie erkennen ihn. Sie spüren auf einmal ganz intensiv, dass Jesus da bei ihnen ist – und sie erkennen auch, dass er die ganze Zeit da war, als sie miteinander unterwegs waren.

Wenn wir miteinander Gottesdienst feiern, dann will sich Jesus auch uns zu erkennen geben: als der, „der immer mit uns auf dem Weg ist“ (wie es in einem Hochgebet heißt). Er ist immer bei uns – nicht nur hier in der Kirche. Er ist da, wenn uns das Herz in der Brust brennt, wenn uns etwas sehr zu Herzen geht und wir dabei einen neuen Lebenssinn entdecken, wenn uns die Augen aufgehen. Und er ist da, wenn wir das Brot – das dichteste Zeichen seiner Gegenwart – brechen und miteinander essen. Wie in Emmaus. Und obwohl sie ihn nicht mehr *sehen*, wissen sie nun: Er lebt. Er ist da. Er ist mitten unter ihnen – auch dann noch, als sie wieder zurückkehren in ihren Alltag.

„Bleib doch bei uns, denn es wird bald Abend!“ Mit dieser Bitte hatten sie sich an Jesus gewandt. Doch nun wissen sie, dass er nicht nur diesen einen Abend geblieben ist, sondern dass er weiter bei ihnen bleiben wird: bis zum Abend ihres Lebens – und darüber hinaus.

„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.“

Das ist auch unsere Bitte – am Abend jeden Tages und besonders am Abend unseres Lebens. Der Blick auf die Emmausjünger kann uns die Gewissheit geben, dass er wirklich bei uns ist und bei uns bleibt – nicht nur dann, wenn wir es in unserem Inneren spüren, sondern auch dann und gerade dann, wenn wir ihn nicht erkennen.

Mag. Albert Scalet